

VERWAHREN

Silvan M. soll für immer eingesperrt bleiben

SEITE 16

BEWAHREN

Charles von Graffenried setzt sich für Berner Zeitungen ein

SEITE 21



Meinung Seite 17

Neo-Planwirtschaft als Mittel gegen die Krise

Leserbriefe Seite 18

Die Hooligans sind keine wahren Fussballfans

Sachbuch Seite 19

Jan Fleischhauers Traktat über die Linken ist witzig und geschickt

Das Glück läuft hinterher

Obwohl die Gleichberechtigung der Frauen stetig zunimmt, sind sie immer weniger zufrieden

VON MARKUS SCHÄR (TEXT) UND SAMUEL JORDI (ILLUSTRATION)

Zwölf Nein gegen null Ja, so schmetterten die Stimmbürger von Teuffenthal die Gleichstellung ab. Und nicht nur die winzige Bauerngemeinde bei Thun wollte 1981 nichts davon wissen, dass die Frauen für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn erhalten sollten wie die Männer. In Gächliwil SO gab es nur 12 Prozent, in Stierva GR 16 Prozent und in Rothenthurm SZ 18 Prozent Ja für den Gleichstellungsartikel, während ihn das Schweizer Volk mit dem klaren Mehr von 60 Prozent in die Bundesverfassung schrieb. Noch heute, bald dreissig Jahre später, verdienen die Arbeitnehmerinnen denn auch gerade in diesen ländlich-traditionellen Gebieten für die gleiche Leistung deutlich weniger als ihre Kollegen.

Unzufriedener, absolut und auch relativ zu den Männern

Erstaunlich aber, dass die Diskriminierung den Opfern nichts auszumachen scheint. Wie die Befragungen des Schweizer Haushaltpanels zeigen, fühlen sich ausgerechnet in den Gebieten, wo die Gleichstellung wenig gilt, die meisten Frauen mit ihrem Leben zufrieden. Die höchsten Werte finden sich in Uri. Drei Gemeinden in diesem Urkanton lehnten aber die Gleichstellung mit weniger als einem Drittel Ja-Stimmen ab. Und auch in Schattdorf UR, wo die zufriedenen Frauen der Schweiz wohnen (Seite 15), gab es 59 Prozent Nein. Macht die Gleichberechtigung die Frauen unzufrieden?

Diese Frage stellt sich in der ganzen westlichen Welt – eine aktuelle Studie wirft sie auf: «The Paradox of Declining Female Happiness». Zwei Ökonomen der ehrwürdigen Wharton School, Betsy Stevenson und Justin Wolfers, arbeiten darin die Umfragen zur Lebenszufriedenheit in den USA und in der EU seit 1970 auf. Das Paradox, das sie erkennen: «Gemäss mehreren objektiven Messgrössen führen die Frauen in den USA ein besseres Leben als vor 35 Jahren, aber die Angaben



Wie weit macht Geld glücklich?

Mit ihrer Forschung, was Menschen glücklich macht, revolutionieren Schweizer Ökonomen ihre Wissenschaft.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er braucht auch Gefühl: Die triviale Einsicht liegt einem der interessantesten Zweige der aktuellen Ökonomie zugrunde. Diese Wissenschaft geht seit je davon aus, dass der Homo

oeconomicus nüchtern rechnend seinen Nutzen maximiert. Daran hält auch die Glücksforschung fest, aber sie zeigt, dass die Menschen nicht nur materielle, sondern auch emotionale Werte anstreben – weshalb ein hartgesottener Ökonom ihr Verhalten manchmal nicht rational erklären kann. Zu den führenden, nobelpreisverdächtigen Forschern auf diesem spannenden Gebiet zählt der

Zürcher Professor Bruno S. Frey mit einigen seiner Schüler. Im Band «Happiness: A Revolution in Economics», der letztes Jahr herauskam, zeigen sie etwa, wie lange höhere Einkommen zufriedener machen oder ob wir in der Ehe unser Glück finden. Für Schweizer besonders interessant ist der Nachweis, dass sich die Menschen dank lokaler Autonomie und direkter Demokratie wohlfühlen.

zum subjektiven Wohlbefinden zeigen, dass die Zufriedenheit der Frauen in dieser Zeit abgenommen hat, sowohl absolut als auch relativ zu den Männern.»

Er kenne nichts, was sich mit dieser sorgfältigen Studie vergleichen liesse, sagt Alois Stutzer. Der 37-jährige Basler Ökonomieprofessor zählt zu den Meisterschülern des Zürchers Bruno S. Frey, beide geniessen als Glücksforscher internationales Renommee. Zusammen mit seinem Kollegen Rafael Lalive, inzwischen Professor in Lausanne, ergründete Stutzer das Paradox, dass sich jene Schweizer Frauen zufriedener fühlen, die am Arbeitsplatz Diskriminierung erleben. Und die Studie, die Lalive und Stutzer demnächst im angesehenen «Journal of Population Economics» veröffentlichen, aber schon an mehreren Kongressen vorstellten, brachte auch die Ökonomen der Wharton School auf Ideen.

«Eine ideale Diskussionsgrundlage, um das Phänomen besser zu verstehen», meint Stutzer zur Arbeit seiner Kollegen. «Die Studie ist eine grosse Herausforderung für viele, die lieber ohne Fakten über das Schicksal der Frauen reden.» Denn man und vor allem frau kann sich tatsächlich von den Fakten verstören lassen.

Die Einkommen der Frauen sind heute deutlich höher

Seit 1970, als die Emanzipation begann, machten die Frauen gerade in den USA enorme Fortschritte im Arbeitsmarkt. Im Gegensatz zu vielen Männern erhalten fast alle Frauen heute höhere Löhne. Die Einkommen der Frauen sind für alle Rassen und alle Ausbildungsniveaus im Vergleich zu denen der Männer gestiegen. Und die Beteiligung der Frauen im Arbeitsmarkt ist auf einen Rekordstand geschneit.

Trotzdem zeigen sich die Frauen, die traditionell ein höheres subjektives Wohlbefinden angaben, heute unzufriedener als die Männer. Dieses Phänomen lässt sich nicht einfach darauf zurückführen, dass viel mehr Frauen

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

ANZEIGE

Pfingstmontag offen

Zuchwil 10-18 / Egerkingen 9-17 / Dierikon-Luzern 9-17 / Freienbach 10-17
Rapperswil-Jona 12-17 / Rickenbach b. Wil 11-17

Riesen-Auswahl. Farb-Beratung. Super-Preise.

möbel märki



► FORTSETZUNG VON SEITE 13

Das Glück läuft hinterher

eine zweite Schicht leisten, also neben dem Beruf als Familienmütter oder Alleinerziehende für ihre Kinder sorgen: «Die relative Abnahme des Wohlbefindens der Frauen zeigt sich überall», schreiben Stevenson und Wolfers. «Sie gilt für arbeitende und zu Hause bleibende Mütter, für Verheiratete und Geschiedene, für Alte wie Junge und quer durch die Ausbildungsniveaus.»

Dasselbe Paradox lässt sich in Europa beobachten. In den EU-Ländern hat zwar die Zufriedenheit der Menschen seit 1970 leicht zugenommen, die Frauen fühlen sich aber nicht mehr besser als die Männer. Und geradezu muster-gültig zeigt sich die Entwicklung in der Schweiz, die in der amerikanischen Studie nicht einmal mit der Arbeit ihrer weltführenden Forscher auftaucht: Im Haushalt-pannel gaben sich die Frauen, die sich zu Beginn des Jahrzehnts noch deutlich wohler fühlten, 2006 erstmals weniger zufrieden als die Männer.

Im privaten Bereich hinkt die neue Rollenteilung hinterher

Was heisst das? War die Frauenbewegung ein Fehler, wie der Starökonom N. Gregory Mankiw zur US-Studie anmerkt? Die amerikanischen Autoren hüten sich vor schnellen Erklärungen. Sie fragen nur, ob sich allenfalls die Männer als die Profiteure der Emanzipation erweisen. Und sie deuten an: «Falls die Frauenbewegung schneller höhere Erwartungen bei den Frauen weckte, als sie die Gesellschaft befriedigen konnte, mussten sich die Frauen von ihren tatsächlichen Lebensumständen enttäuscht fühlen.»

Genau dieser Spur folgen Lalive und Stutzer, wenn sie zu erklären versuchen, weshalb sich die Urnerinnen viel zufriedener zeigen als die Genferinnen. «Wir haben etwas gemessen, von dem man annahm, es lasse sich nicht messen», sagt Alois Stutzer: Die Forscher belegen mit ihrer Analyse der Abstimmung über den Gleichstellungsartikel von 1981, wie stark die soziale Norm immer noch wirkt, dass den Frauen nicht derselbe Lohn wie den Männern gebührt. Auch die Frauen in Uri, Schwyz oder Graubünden halten daran fest, deshalb fühlen sie sich trotz weiterhin grossen Lohn-differenzen nicht diskriminiert.

«Wir sehen einen Übergang», stellt Stutzer fest. Im öffentlichen Bereich setze sich zumindest in den städtischen Gebieten die neue Norm durch: «Gleichstellung bedeutet da, dass die Frauen in die gleich stressigen Jobs gehen.» Im privaten Bereich aber, erkennt der verheiratete Vater von zwei Schulkindern, hinkt die neue Rollenteilung hinterher. Das führt dazu, wie die Autorin Julia Onken im Interview betont, dass sich die Frauen überfordern lassen – und selber überfordern. Zum Beispiel, mutmasst Stutzer, schlafen wohl viele schlicht zu wenig, um sich im Alltag wohlzufühlen.

Ausserdem vernachlässigen sie, was gemäss den Glücksforschern viel mehr bringt als ein höheres Einkommen: Freundschaften, Beziehungen, Freiwilligenarbeit. Die Befriedigung, die sie in ihrem starken Netz bekommen, kann erklären, weshalb sich die Frauen in Teuffenthal BE oder Schattdorf UR so zufrieden zeigen, dass Alice Schwarzer erlasst.

KOMMENTAR SEITE 17

VON MARKUS SCHÄR

Sind Sie glücklich, Frau Onken? Sie fahren aber steil ein! Ja, zuweilen fühle ich mich glücklich, zum Beispiel morgens um fünf Uhr im Bett, mit diesem Katzenwohlgefühl. Aber ich drücke es anders aus.

Nämlich?

Ich bin einverstanden mit meinem Leben.

Wie kamen Sie dazu?

Ich bin jetzt in einem Alter, in dem ich mir viel erlauben kann; ich muss ja niemandem mehr gefallen und keine Erwartungen mehr erfüllen. Das macht frei. Ohne dass mir ständig jemand einredet, ich sollte anders sein, robbe ich mich vor ins Zentrum.

Wo ist es?

Dort, wo ich sagen kann: Ich bin. Ihr persönlichstes Buch, mit dem Untertitel «Mein Weg zum Glück», heisst «Eigentlich ist alles schief gelaufen».

Ja, das Schicksal hat mich vielfach begünstigt und zur Fachfrau für Krisenangelegenheiten ausgebildet. Als junge Frau wollte ich einen treuen Mann, eine glückliche Familie, ein schönes Haus. Doch dann brach der Tsunami über mich herein, ich musste schwimmen und vor allem tauchen lernen. Aber wer schwimmen und tauchen kann, entdeckt unerforschte Gebiete und kommt so auch zu mehr Erkenntnissen.

Sie schreiben in diesem Buch, das Glück sei lernbar, gerade für Frauen.

Natürlich. Es kommt darauf an, wie eine Frau denkt. Wenn sie von einem Mann erwartet, dass er sie glücklich machen muss, wird sie bald eine herbe Enttäuschung hinnehmen müssen. Das Glück kommt von innen, nicht von einem Typen, auch nicht von der Karriere oder vom Luxus. Das ist die härteste Lektion. Auch die Emanzipation führt nicht unbedingt zum Glück. Inzwischen erleben wir ja, statistisch erhärtet, ein neues Elend: Emanzipierte Frauen, die Karriere machen, müssen damit rechnen, dass sie keinen Partner finden.

Wollen die Männer keine starken Frauen?

Ja, die Männer hinken mit ihrem Bewusstsein hinterher. Sie fühlen sich immer noch von Frauen angezogen, die ihre primären und sekundären Geschlechtsmerkmale erotisch bewirtschaften. Und immer noch gilt: Je kleiner sich die Frau fühlt, desto grösser fühlt sich der Mann.

Immer mehr Frauen können doch Karriere und Familie vereinbaren.

Aber eine Frau mit Kindern und Karriere überfordert sich selber ständig; sie rennt permanent im Hamsterrad. Dazu kommen die Selbstzweifel, die sie plagen: «Ich muss perfekt sein.» Das Burnout lässt grüssen! Lange glaubte ich



FOTO: HERVÉ LE CUNFF/RDB

«Das würde vielen so passen: Frauen zurück an den Herd!»

Bestseller-Autorin Julia Onken über die Emanzipation, die Suche nach dem Glück und eine blöde Tochter

in meiner Altersloge zu beobachten, alles sei mit der Emanzipation in bester Ordnung. Dann kam meine Tochter und schlug mir die Fakten um die Ohren: «Irrtum. Ich bin emanzipiert, und es funktioniert nicht.» Zunächst dachte ich: Was habe ich für eine blöde Tochter, ausgerechnet ich! Und ich riet ihr, sie solle sich gefälligst zusammenreissen.

Wie reagierte Ihre Tochter?

Mit Empörung. Ich war auch wütend, ich sagte ihr, wir alten Feministinnen hätten auch das Gott-hardmassiv abgetragen und in Joghurtbecher eingefüllt, wenn es denn hätte sein müssen. Dann stritten wir heftig, und schliesslich schrieben wir miteinander das Buch «Hilfe, ich bin eine emanzipierte Mutter». Inzwischen habe ich viel von meiner Tochter gelernt und bin überzeugt, dass die ganze Emanzipation auf Kosten der Frau geht.

Bedeutet die zunehmende Unzufriedenheit der Frauen, dass die Frauenbewegung ein Fehler war?

Das würde vielen so passen! Frauen zurück an den Herd! Damit den mässig bis schwach begabten Herren nicht plötzlich der Chefessel von einer besser qualifizierten Frau unter dem Hintern weggezogen wird? Nein, wir drehen nichts zurück. Ich kann Ihnen sagen, woher die Unzufriedenheit kommt: Die Emanzipation der Frau unter den heutigen Bedingungen ist eine Zumutung. Das neue Denken und Handeln hat sich im Alltag noch nicht durchgesetzt. Wie soll beispielsweise eine berufstätige Mutter um fünf Uhr an einer Sitzung teilnehmen, wenn um sechs Uhr die Krippe schliesst? Wie soll sich eine Frau über ihre Karriere freuen können, wenn der Ehemann angesichts ihrer Erfolge schlappmacht und sich einer anderen, für sein Selbstwertgefühl weniger gefährlichen Frau zuwendet?

Wir müssen also günstigere Bedingungen schaffen?

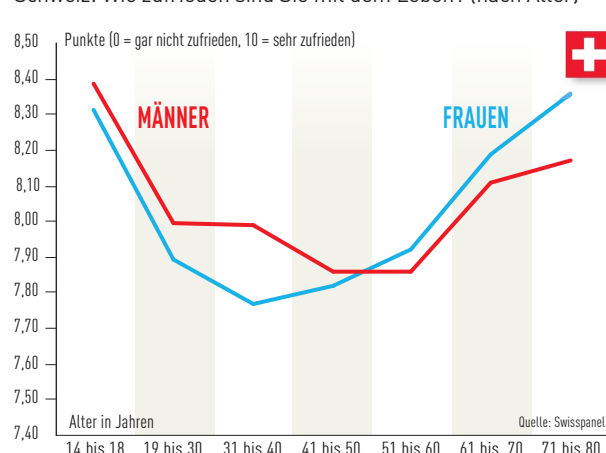
Ja, wir müssen auf mehreren Ebenen ansetzen, nicht nur bei der Arbeit und in der Politik. Besonders schwierig für die Frauen ist immer noch, dass sie umstellt sind von Bildern, wie sie sein sollten. Gemäss einer Studie von «Emma» fühlen sich 60 Prozent der Frauen nach dem Betrachten von Frauenzeitschriften elender als vorher, weil sie diesen Bildern nie entsprechen können. Es ist ein schmerzhafter Prozess, sich anzunehmen, auch mit den kurzen Beinen und dem dicken Bauch. Das muss jede Frau selber leisten.

Zufriedener wird ja auch, wer seine Ansprüche, samt jenen an sich selber, herunterschraubt.

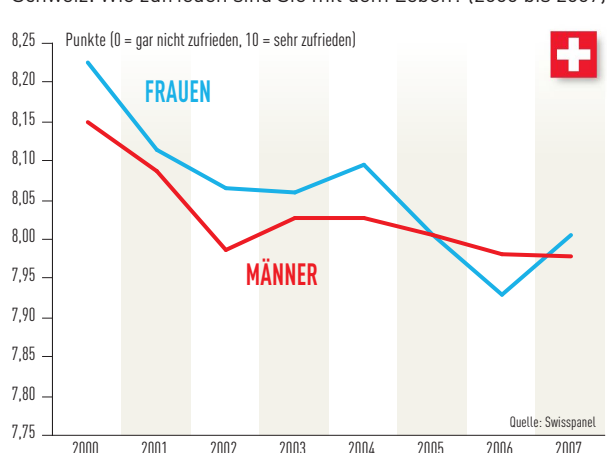
Ja, Glück kann auch bedeuten, Freundschaft mit sich selber zu schliessen: ein grosses Ja zu sich selber zu sagen.

Geht es um die Zufriedenheit der Frauen, unterscheidet sich die Schweiz kaum von den USA

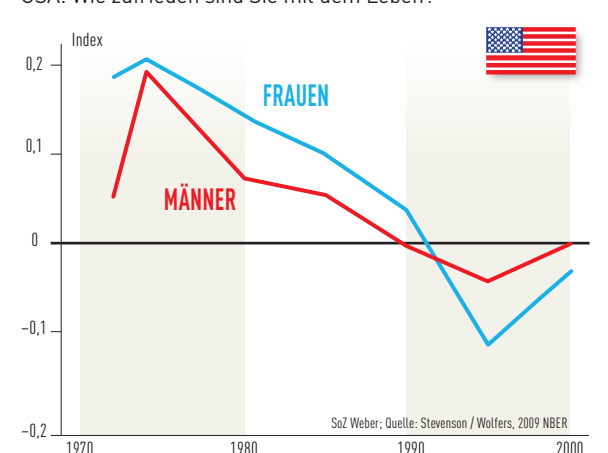
Schweiz: Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben? (nach Alter)



Schweiz: Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben? (2000 bis 2007)



USA: Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben?



Wo viel Schatten ist, ist noch mehr Licht

Im ernerischen Schattdorf leben dank intakter sozialer Netze die glücklichsten Frauen der Schweiz

VON OLIVER ZIHLMANN (TEXT) UND MALU BARBEN (FOTOS)

Auf dem Altar flackern 43 Kerzen. In der Grotte vor den Statuen der heiligen Bernadette und der Muttergottes stapeln sich zehn Kartons voller unbenutzter Kerzen. Die Flügeltür öffnet sich. Ein Pfarreiheifer schleppt zwölf weitere Kartons in den winzigen Raum. Jetzt stehen 500 Kerzen bereit. Für Eheprobleme, Prüfungen, Schmerz, Angst, Liebe, Dank. Der Altar in der Grotte von Schattdorf im Kanton Uri hat öfter keinen Platz für die Gefühle des ganzen Dorfes. Dann stehen die Kerzen am Boden.

Letzten Samstag drängten sich fast 1000 Menschen, ein Fünftel des Dorfes, zu einer Beerdigung in die Kirche. Ein Sportler, erst 32, verunfallte im Isenthal unter dem Uri-Rotstock. Vor zwei Jahren nahm sich ein Mann das Leben am Urner See und hinterliess im Dorf eine Frau und zwei Kinder. Die Mütter, Töchter und Ehefrauen erleben Tragödien hier wie überall. Dennoch sind sie in Schattdorf glücklicher als in jeder anderen Schweizer Gemeinde.

Sieben Jahre hat das Schweizerische Haushalt-Panel über 5000 Haushalte nach ihrer Zufriedenheit befragt. Bei den Frauen fühlten sich die Urnerinnen am zufriedensten. Besonders viele Glücksmeldungen kamen aus Schattdorf. In der westlichen Welt nimmt die Zufriedenheit der Frauen ab. In Uri liegt sie auf einer Skala von 1 bis 10 bei 8,65, deutlich über dem Landesdurchschnitt von 8,15. Was macht die Schattdorferinnen glücklich?

«Bei uns haben die Frauen Zeit für die Familie»

Wir sind bei Margrith Gisler, 67. Sie hat drei Schwestern, vier Brüder, eine Tochter, zwei Söhne und sechs Enkelkinder. Ehemann Ambros war 14 Jahre Gemeinderat, 16 Jahre Urner Regierungsrat, Volkswirtschaftsdirektor und Landammann. Sie ist Hausfrau.

Aus dem Radio dringt Volksmusik. Eine Bibel in Gold liegt beim Telefon. Daneben ein Aldi-Katalog. Vor dem Fenster wachsen Schnittlauch, Kartoffeln,

Lauch, Kohlrabi, Bohnen und eine Palme. Über der Haustür steht «Margrith» in Kapitalen. Ist sie glücklich? Ihre Antwort: «Ja!»

Margrith Gisler ist Chronistin der über 100-jährigen Frauen- und Müttergemeinschaft Schattdorf. Kennt sie das Geheimnis der glücklichen Schattdorferinnen? «Bei uns haben die Frauen Zeit für die Familie», erklärt sie. «Die Väter kommen mittags oft noch nach Hause, viele Kinder haben starke Beziehungen zu den Grosseltern.»

«Man schaut zueinander, hilft sich gegenseitig»

Schattdorfs Frauen – auch die jungen – arbeiten viel weniger ausser Haus als in anderen Gemeinden. Sie beginnen oft erst, wenn die Kinder in der Schule sind: stundenweise im Betagtenheim, in der Stiftung für Demenzerkrankte, im Büro, an der Ladenkasse, höchstens zwei Wochentage. Die Vollbeschäftigten, die Hochqualifizierten, die Ausländerinnen, sie sind hier selten. 59 Prozent der Gemeinde waren 1981 gegen den Verfassungsartikel für «gleiche Rechte für Mann und Frau». 79 Prozent waren 2000 gegen die Initiative für eine gerechte Vertretung der Frauen in den Bundesbehörden.

Machen Familie und Hausarbeit allein glücklich? «Die Hausfrauen sind unterbewertet», sagt Margrith Gisler. «Dabei ist es ein so vielseitiger Beruf: Man ist ja Raumpflegerin, wie man heute sagt, man ist Köchin, Krankenschwester, Gärtnerin, Kinderfrau – und Sekretärin.» Sie gibt sich auf einer Zufriedenheitsskala von 1 bis 10 eine 10.

Antwortet man immer ehrlich, wenn ein Fremder fragt, wie glücklich man ist? Wer sagt schon: «Ich sehe den Sinn meines Lebens nicht», wenn einer zur Begrüssung fragt: «Wie gehts?»

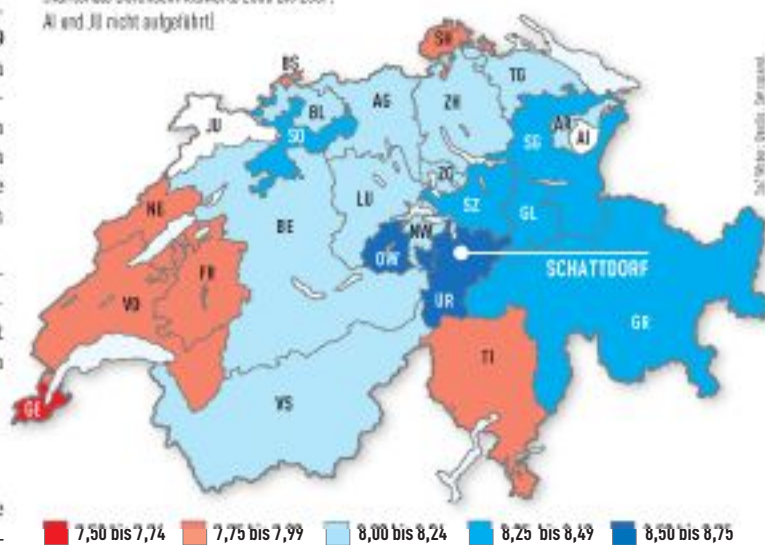
Gerda Bertolosi ist Präsidentin der Frauenriege Schattdorf. Sie ging mit 19 von Bristen im Made-ranertal nach Schattdorf hinunter, hatte früh Kinder – einen Sohn und eine Tochter –, ist Coiffeuse, schneidet den Kunden die Haare bei sich zu Hause, arbeitet Teilzeit im Altersheim in Bürglen



Margrit Bomatter: «Es ist eben diese Gemeinschaft, die für viele Frauen hier ein Grund für das Glück ist»

Wie zufrieden sind die Schweizer Frauen?

0 = gar nicht zufrieden, 10 = sehr zufrieden
(Kantonale Durchschnittswerte 2000 bis 2007;
Al und JU nicht aufgeführt)



und ist gerade in einer Trennungsphase von ihrem Partner.

«Zufriedenheit kann schon eine Fassade sein», sagt sie. «Ich hatte auch unglückliche Phasen.» Und jetzt? «Ich bin jetzt sehr zufrieden.» An der Wand hängen eine Autogrammkarte von Ex-Misterschweiz Renzo Blumenthal, Bilder von Rosen, Kinderfotos.

Zur Frauenriege montagsabends 19.30 bis 20.45 kommen vor allem jüngere Hausfrauen und Mütter, die einmal pro Woche von zu

Hause weg wollen. «Hier hat man Freundschaften, wie sie in der Stadt wohl kaum zu finden sind», sagt Gerda Bertolosi. «Man schaut zueinander, hilft sich gegenseitig; wenn man mal zum Arzt muss, passt eine Freundin oder Nachbarin auf die Kinder auf.»

Wenn eine Mutter ohne wirtschaftliche Not viel arbeiten würde und die Kinder in die Krippe gäbe, käme sie wohl schon ins Ge- rede, meint sie. Sie würde das jedenfalls nicht verstehen. Gerda



Margrith Gisler mit Enkelin: «Die Hausfrauen sind unterbewertet»

Bertolosi gibt sich eine Zufriedenheit von 8,5.

Schattdorf hat unter allen 2600 Schweizer Gemeinden einen der tiefsten Werte beim «Individualisierungsindex». Das heisst: Fast in keiner anderen Gemeinde des Landes gibt es so wenig Einpersonenhaushalte, erwerbstätige Mütter und Frauen ohne Kinder. Die ansonsten allgegenwärtige Individualisierung und Auflösung der Gemeinschaft hat hier einfach nicht stattgefunden. «Es

ist eben diese Gemeinschaft, die für viele Frauen hier ein Grund für das Glück ist», sagt Margrit Bomatter, 49. Sie ist Präsidentin der Frauen- und Müttergemeinschaft Schattdorf. Ihr Mann arbeitet 100 Prozent, war Feuerwehrkommandant, Fussballer, Juniorentrainer, die Söhne studieren.

Glücksforscher haben nachgewiesen, dass es nicht der Wohlstand, sondern die sozialen Netze sind, die einen glücklich machen. In der Müttergemeinschaft arbeiten alle ehrenamtlich. Sie organisieren Abend-Wallfahrten ins Riedertal, einen Besinnungsmorgen zum Thema Sterbebegleitung, Tanzkurse, Schneeschuhlaufen, Vorträge über Demenz, Burnout oder Wechseljahre, Gebete für die verstorbenen Vereinsmitglieder und ein Kaffeekränzchen.

«Wir sind einfach ein bisschen bescheidener, wir Urnerinnen»

Jede Frau machen die Frauen in Zweierteam wochenlang Hausbesuche bei über 100 älteren Mitgliedern. Bei Jubilaren ab 75, bei Goldenen oder Diamantenen Hochzeiten im Dorf. Sie bringen Blumenstöckli und einen 30-Franken-Gutschein für die Dorfdrogerie. Das Strickteam aus 10 bis 15 Frauen hat letztes Jahr folgende Handarbeiten nach Rumänien, Tansania und in die Ukraine geschickt: 232 Paar Socken, 58 Kinderpullis, 28 Kinderjacken, 169 Kappen, 70 Paar Handschuhe und 55 «Hosli».

«Unser Verein erhält jährlich zehn neue junge Mitglieder im Alter von 25 bis 30 Jahren», sagt Margrit Bomatter. «Meistens sind drei Generationen vertreten: Grossmütter, Mütter und Töchter.» Fast jede fünfte Frau in der Gemeinde ist in der Gemeinschaft. Das diesjährige Thema der Frauen und Mütter lautet «Glück». «Wir sind einfach ein bisschen bescheidener, wir Urnerinnen», sagt sie. «Wir brauchen nicht viele Dinge und tolle Berufe.» Sie schaut hoch zu den Bergen.

Auf dem Parkplatz vor der Drogerie steht ein Subaru. Eine junge Frau sitzt auf dem Beifahrersitz. Aus dem Radio klingt «What a wonderful world».

Gerda Bertolosi: «Hier hat man Freundschaften, wie sie in der Stadt kaum zu finden sind»